

16. SONNTAG IM JAHRESKREIS A

Lesungen: Weish 12, 13.16-19/ Röm 8, 26-27

Evangelium: Mt 13, 24-30

Predigt

I

„Jeder Mensch hat das Recht, der zu sein, der er ist.“
Diesen Satz las ich einmal in einem Post, einem Eintrag auf facebook.
„Jeder Mensch hat das Recht, der zu sein, der er ist.“

Ausgerechnet auf Facebook las ich diesen Spruch.
Facebook, Instagramm & Co. sind jene Kanäle, auf denen versucht wird, uns dauernd zu beeinflussen.
Es gibt Menschen, die sich Influencer nennen, übersetzt Einflüsterer.
Sie sagen, was man anziehen sollte, welche Körpermasse man haben müsste, was gesund sein soll und was nicht.
Auch in den gedruckten Medien lesen wir dasselbe.

Es wird uns gesagt, für oder gegen wen man sein müsse, wer Freund sei, wer Feind.

Es wird korrigiert, gemeckert, kritisiert, herumgeflickt, mal sanft, mal mit Druck, nicht selten auch mit Gewalt.

Da wird geurteilt, oft auch verurteilt:
Es gehört zu den Lieblingsbeschäftigungen von uns Menschen, an anderen Menschen herumzunörgeln.
Der andere wird dann akzeptiert, wenn er sich verhält, wie ich will.

Vermutlich drehen nicht wenige auch deshalb der Kirche den Rücken zu.
Vor allem jenen, die kaum einen Gottesdienst besuchen, übernehmen die Meinung, was die verschiedenen Medienkanäle gebetsmühlenartig behaupten:
die Kirche sein ein Ort, wo man nicht sein dürfe, wie man will.

II

Schaue ich in die biblischen Texte von heute hinein, dann tut sich ein anderer Horizont auf.

Im Buch der Weisheit, wir hörten es in der 1. Lesung, wird Gott als ein Gott der Stärke beschrieben.



Dennoch heisst es da:

«Weil du über Stärke verfügst, richtest du in Milde und behandelst uns mit grosser Nachsicht.» (Weis 12, 18)

Und weiter unten wird hinzugefügt:

«Durch solches Handeln hast du dein Volk gelehrt, dass der Gerechte menschenfreundlich sein muss.» (Weish 12, 19)

Ein solches Verhalten steht quer zu unseren Vorstellungen, wie sie Goethe in seinem Gedicht, ‚Der Erlkönig‘ ausdrückt:

„Und bist du nicht willig, so brauch ich Gewalt!“

Wir sind versucht, den andern zu ändern, an ihm rumzuflicken, ihn zu belehren.

Wir sind versucht, wie Jesus es in seinem Gleichnis beschreibt, in unserm hypermoralischen Eifer das Unkraut oder was wir dafürhalten, auszureissen.

«Sollen wir gehen und es ausreissen?» (Mt 13 28) fragen die eifrigen Knechte den Gutsherrn.

Doch dieser entgegnet:

«Lasst beides wachsen bis zur Ernte» (Mt 13,30)

Der Gutsherr betrachtet die Dinge gelassener:

Einerseits weiss er, dass mit dem Unkraut auch Weizen ausgerissen würde.

Ist der Weizen reif, zertrampelt man ihn, wenn man zuerst das Unkraut herausholen will.

«Für alles hat der Herrgott ein Kräutlein wachsen lassen!» - sagte Pfarrer Künzle.

Es gibt kein Unkraut. Was wir als Unkraut bezeichnen, ist Beikraut.

III

Diese Gelassenheit ist uns abhandengekommen, die Geduld und Gelassenheit, dass alles wachsen muss, reifen muss.

Im modernen Geschäfts- und Wirtschaftsleben werden schnelle Entscheidungen, schnelle Entschlüsse gefordert.

Diese Hektik ist bis in unsern Alltag übergeschwappt.

Wer über WhatsApp & Co. eine Nachricht schickt, erwartet sofort eine Antwort.

Schnell wird dem andern das Gefühl vermittelt:

Wenn du nicht sofort reagierst, bist du nicht zuverlässig.

Doch – „Jeder Mensch hat das Recht, zu sein, wie er ist.“

Wir alle sind noch in der Wachstumsperiode, und nicht bei der Ernte.

Der Zeitpunkt der Ernte wird ohnehin anderswo entschieden.
Ebenso fällt ein anderer das Urteil, was denn Weizen, was denn Unkraut ist.
Nicht das ist entscheidend, ob der andere, die andere in unsere Vorstellungen hineinpasst.

Entscheidend ist die Milde, die Menschenfreundlichkeit, die Gott uns gegenüber zeigt und die das Buch der Weisheit uns nahelegt.

„Unsere Fehler sind Sandkörner im Vergleich zum Berg der göttlichen Barmherzigkeit.“ – sagte der Pfarrer von Ars.

Suchen wir nicht die Sandkörner, suchen wir nicht das Unkraut bei andern.

Spielen wir uns nicht als Herren der Ernte auf.

Was gut war, was schlecht, entscheidet er.

Vertrauen wir darauf, dass sich der Geist unserer Schwachheit annimmt, wie es Paulus formuliert.

Dieser Geist kennt Zusammenhänge, die Aussenstehenden und manchmal uns selbst verborgen bleiben.

Lassen wir Gottes Geist in uns beten, statt vorschnell Urteile zu fällen.

Erich Guntli, Pfarrer der Seelsorgeeinheit Werdenberg